

Verbundkatalog Kalliope

Letzte Frage. Skizze

Pego, Marie

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Letzte Frage.

Skizze von Marie Pego.

Pünktlich mit dem Kalenderdatum, das seinen Anfang festsetzt, war der Herbst über das Land gekommen. Gestern noch hatte die Sonne mit fast sommerlicher Wärme auf die Welt geblickt, - heute blies ein eisiger Wind aus Nordosten durch die Gassen und riss das morsche Laubwerk rücksichtslos von den Bäumen.

Um die breite Freitreppe der Stadtbibliothek heulte der Sturm mit besonderem Ingrim^{rill}m. Mit boshaftem Uebermuts vergnügte er sich daran, die knisternd trocknen, goldgelben Blätter der uralten Kastanien, welche das Gebäude in weitem Bogen umstanden, mit plündernden Händen herabzuzerren, über den Fussweg heranzuwirbeln und dann mit zielsicherem Schwung gegen die Fenster des Erdgeschosses zu schleudern.

Leberecht Laurenzen stand am Fuss der Steintreppe und blickte zaghaft an ihr empor. Seine von der kalten Luft und steter Ueberanstrengung geröteten Augen massen durch die Hornbrille hindurch die Zahl der Stufen. Wie hoch sie waren und wie viele! Der Bücherpack unter seinem Arm war schwer und der Atem ihm kurz vom Kampf mit dem Winde. Auf dem Heimweg würde das Gewicht kaum leichter sein, denn 3 - 4 Bände benötigte er wiederum unbedingt, aber freilich, treppab ging'sich's immerhin besser als treppauf.

Fröstelnd schlug er den Kragen seines Mantels empor und begann, ansteigend Fuss vor Fuss zu setzen. Kalt war's geworden, bitterkalt über Nacht. Er hätte doch besser getan, den dickeren Lodenumhang zu wählen, aber wer konnte auch solch jähen Umschwung erwarten? Die Thermometerskala am Fenster zu befragen, nützte ihm nichts, die Augen reichten nicht mehr dazu, und Mina erst aus der Küche rufen ---, er fuhr abwehrend mit der Hand durch die Luft, - die würde schon brummen, wenn er für den Abend Feuer im Ofen erbat, zum erstenmal im Jahr. Und es würde doch sein müssen, wenn sie auch zankte und auf die Nachtarbeit schalt. Ueber Sommer hatte sie von dieser nichts gemerkt, denn die paar durchbrannten Kilowattstunden lies-

sen sich so leicht nicht nachrechnen. Wenn er dagegen der vielen Auftritte mit seiner Anne gedachte, früher, als sie noch lebte und allmorgendlich die halbleere Petroleumlampe kontrollieren kam—. Ein scheues, weiches Lächeln ging um seinen weißen Greisenmund, fast so, als sehne er sich für einen Augenblickes Dauer nach diesen kleinen, tagesöffnenden Eheszenen zurück; dann gab er sich einen Ruck und stand droben.

Nun noch die Füße abgeputzt auf der breiten, eingelassenen Kokosmatte, denn die Sohlen waren feucht vom Gang über den schlüpfrigen Laubteppich.— Wenn sie sich drinnen nur einmal mit dem Herausuchen der Bücher etwas beeilen möchten! Die Heizung wurde sicher wieder nicht vor dem 1. Oktober angedreht und es würde grabkalt sein in der riesigen Halle. Auch wäre er gern noch vor Dunkelwerden zurückgewesen, denn mit Einfall der Dämmerung begannen seine Augen zu streiken, und auf diese allein musste er sich doch verlassen bei den Strassenkreuzungen, seit ihm die Grippe des letzten Winters durch den Stirnhöhlenkatarrh die Ohren zu schanden gemacht.—

Die erwartete Gruftkühle schlug Laurenzen beim Ueberschreiten der Schwelle breit auf die Achseln. Zusammenschauernd zog er die spitzen Schultern hoch und überwand gekrümmten Rückens Schritt für Schritt die schimmernde Marmortreppe, die zur Bücherausgabe hinaufführte, Endlich fand er sich droben vor der gläsernen Wand der Schalterfenster. Eine Hand streckte sich aus betresstem grünen Rockärmel und schob die Scheibe hoch. "Herr Professor?" Laurenzen warf seinen grob verschnürten Packen auf das hölzerne Schiebebrett und kramte aus. Die zurückgebrachten Folianten wurden ergriffen, verglichen, registriert, in Ordnung befunden,— nun kam der neue Bücherzettel daran.

Die gutherzigen süddeutschen Beamten hatte sich's nachgerade abgewöhnt, bei dem alten Gelehrten auf regelrechte Ausfüllung des vorgedruckten Bestellformulars zu dringen; sie besorgten das hier schon für ihn und er brauchte nur handschriftlich seinen Namen darunter zu setzen, der Schonung und geordnete Rückgabe der Kostbarkeiten ohne weiteres verbürgte.

Richtig, da wühlte Laurenzen schon den bekannten knitterigen weissen Wisch hervor, auf dem er in seiner greisen Kritzelschrift die Namen der begehrten Werke eingetragen. Der Grünberockte nahm das Blatt entgegen, überflog die aufgeschriebenen Titel und zog stutzend die Brauen hoch: "Ei, ei, Herr Professor, les ich denn recht? So neumodische Sachen? Ueber Aetherwellen und Strahlungstheorie, Marconi, Edison, ja, über Radio sogar? Will der Herr Professor auch unter die Rundfunkler gehn?"

Er hatte den Kopf dicht unter das Schiebfenster gebeugt, Laurenzen den seinen mit dem besser hörenden linken Ohr nahe an seinen Mund geschoben, - so ging die Verständigung vortrefflich von statten. Jedenfalls hatte der alte Herr das Wesentliche voll erfasst, denn er hob abwehrend die Hände. "Behüte!" rief er erschrocken, "wie dürfte ich wohl meine kostbare Zeit solcher Zerstreuung anheim geben?! Aber wenn ich in Band I und II meines Werkes Gottes Spur durch die Jahrtausende in ihrer Sichtbarwerdung an Religion, Geschichte, Wissenschaft und Kunst aufzeigte, so muss ich ihr mit dem dritten Bande unbedingt bis zur heutigen Technik nachgehen, denn wo offenbarte sie sich augenfälliger als hier? Sind es nicht die göttlichen Gesetze von Licht und Aetherschwingung, die das Kino möglich machen und den Sender, den Funkspruch auf dem Meere und das telegraphierte Bild auf dem Depeschenformular? Ach, dass die Menschen in Demut zu finden vermöchten, überall würde Gottes Lächeln ihrem Forschen blühen!"

Er hatte sich ganz warm gesprochen, sodass er das vorhin enger geknüpfte Halstuch lockern musste. Dem Grünrock aber fiel unter seinen Worten noch eine Frage aufs Herz. "Sagen's, Herr Professor, Sie wissen doch alles² ¹schier, was es gibt, und ich hab da neulich mit meinem Kollegen gestritten, ob so etwas wie Funkspruch und Radio Entdeckung oder Erfindung heisst?"

Laurenzen stemmte die Hände auf den Holzvorsprung des Schalters. Ein grimmiges Lächeln verfinsterte sein zartes ^{Grübler} Gesicht. "Der Sprachgebrauch sagt Erfindung," erklärte er, "doch Sie haben schon Recht, darüber zu streiten, denn läuft nicht im Grunde alles auf ein Ent-hüllen, ein Ent-decken hinaus? Auffinden müsste man sagen,

auffinden dessen, was in der Natur verankert liegt. Als ob sie ein einziges "Gesetz" schaffen könnten, unsere superklugen Heutigen! Auf die Gesetze aber kommt es an, sie sind da und Gott lässt es zu, dass der Menscheng Geist sie findet, sich nutzbar macht zu seinem irdischen Zweck. Die andern aber staunen den "Erfinder" an, als ob er ~~wirklich~~ der Schöpfer wäre, bis er es schliesslich selber glaubt. Dass unsere Zeit nicht fromm wird vor lauter Ehrfurcht! Aber das rennt und hetzt und schreit und hat keine Zeit zur Andacht und Stille vor lauter "Ego" und "Auto" und blindem Baalsdienst am "Ich" und am Selbst!

Der Ingrim war schnell schmerzlicher Entrüstung gewichen, und schon schämte er sich auch dieser. "Entschuldigen Sie nur," murmelte er über sich selbst betroffen, "was das Herz voll ist.. Sie wissen ja.. ich spreche wenig sonst, da reisst es Einen um so heftiger fort." Und mit abwinkend beschwichtigender Gebärde wandte er sich und trot-tete kleinlauf zu einer der hochrückigen Bänke hinüber, die rings für Wartende aufgestellt waren. Eng schmiegte er sich in den Schatten der geschnitzten Lehne und schloss ermüdet die Augen. Die jäh aufgeflamnte Hitze sank rasch, und er spürte wieder Umwelt und Kälte. Fröstelnd suchte er rechts und links in den Taschen seines Mantels, vielleicht, dass Mina doch ein halbes Hörnchen hineingesteckt hatte, - dies kam zuweilen vor, wenn er, wie heute, sein Kaffeebrot am Morgen nicht ganz hatte bewältigen können. Doch nichts fand sich, als in der einen Tasche ein daumengrosses Loch und in der andern etwas, Rund-des, knusperig Hartes. Mechanisch schob er das zuckrige Ding zwischen die Lippen und sog daran, aber es wärmte nicht, denn es trug einen Geschmack von Menthol oder Eukalyptus in sich, der den Mund kalt machte und es als Hustenbonbon kennzeichnete, wohl noch vom vergangenen letzten Grippewinter her.

Endlich trat der Grüne aus der Holztür, die die Schalterverglasung unterbrach und winkte Laurenzen heran. Er wies ihm einen dicken Bücherwall unter dem Arm und ermunterte ihn, mit ihm in den Lesesaal hinüberzukommen, wo es heute nicht voll sein und wo man sicher schon das Licht angledreht haben werde. - Richtig brannten dort bereits die Schirmlampen über allen Tischen; vereinzelte geduckte Gestalten beugten sich über aufgeschlagene Bücher oder ausgebreite-

te Zeitschriften, und die trauliche Halbhelle des Raumes täuschte im Gegensatz zu der Dämmerkühle des weitläufigen Treppenhauses eine gewisse Behaglichkeit vor, obgleich auch hier nicht geheizt war.

Der Beamte schickte einen schnellen Blick über die Leser. Gottlob, es waren nur wenige da und lauter Stammgäste sozusagen, solche jedenfalls, die Laurenzen kannten. Wenn viele und zumal fremde Personen im Saale anwesend waren, gab es immer Widerstand gegen den alten Herrn, der in seiner Schwerhörigkeit das Mass der eigenen Stimme nicht zu begrenzen wusste. Eingeweihte waren meistens der Ansicht, dass man einen "Philosophen" halt ein bisschen Verrücktheit zu gute halten müsse, denn die ersten Bände seines Alterswerkes "Gottes Spur im Weltkall" war, immerhin in mancher Hand und hatte Laurenzen eine gewisse Lokalberühmtheit eingetragen, - Unheimische aber lehnten sich auf und erhoben Beschwerde gegen den Ruhestörer, ~~xxxxxx~~ wovon der unbeirrt weiter Dozierende oft nicht einmal etwas vernahm.

Der Grüne trug seine Last zu dem entlegensten Tische hinüber, und Laurenzen folgte ihm eilfertiger und williger. Mit glücklichen, erregten Händen zog er Buch um Buch heran und ein heimliches Lächeln der Verklärtheit übersomnte sein welkes Gesicht. Liebkosend glitten seine Finger über die Einbände, und dann hob er jedes Werk bis dicht an seine Nasenspitze und suchte den Titel zu entziffern, ob es der rechte sei. Doch der eingepresste Golddruck blendete und nach kurzem hastigen Betasten aller Rocktaschen zog Laurenzen eine winzige Lupe hervor und hielt sie zur Verstärkung nahe vor sein Brillenglas. Der gutherzige Beamte sah es mit Rührung; das war bisher nicht nötig gewesen, sonst hätte die Riesenbrille doch wenigstens immer noch ausgereicht. Er führte den Mund dicht an das silbernschimmernde weiche Haar, unter dem sich das linke Ohr des Gelehrten verbarg. "Nur nicht die armen Guckerln gar zu sehr anstrengen, Herr Professor," mahnte er freundlich, "am Ende sagen sie sonst doch eines Tages auch den Dienst auf, wie's die Ohren getan."

Laurenzen legte das Buch, das er in Händen gehalten, mit Nachdruck auf den Tisch zurück, richtete sich auf und sah den Warner mit tief sich öffnendem Blicke an. "Das werden sie nicht, junger Mensch,"

sprach er feierlich, "denn Gott weiss, was er tut. Die Ohren konnte er mir nehmen und wahrlich, dies war das Wenigste, was er verlangen konnte von mir greisem Manne, wo gleichzeitig in nächster Nachbarschaft zwei junge Leben der Grippe erlagen. Aber meine Augen, die braucht Gott so gut wie ich selbst, bis zum Frühjahr noch oder vielleicht gar noch bis in den Sommer hinein. Bis dahin gedenke ich mein Werk zu vollenden, und wenn er sie dann von mir fordern will, - nun gut! Mein ganzes Leben steht ihm dann zu; aber früher nicht, verstehen Sie, wohl, früher nicht!"

Und ergriffte die Bücher zusammen, die er mit sich zu nehmen wünschte, lud sie dem Beamten auf den Arm, dass er sie einwickeln möge und verliess, voranschreitend, mit kleinen, sich fast überstürzenden Schritten den Raum. -

Zwei Stunden später lag Leberecht Laurenzen überfahren im Bürgerspital. Der Sturm hatte ihn kurzerhand einem um die Ecke biegenden Auto unter die Räder geweht, noch ehe der Chauffeur zu begreifen oder zu stoppen vermocht.

Die erste Frage, als der Gelehrte zwischen den blau und weissen Anstaltskissen seine Lage erkannte, war nach seinen Büchern. Die Schwester wusste Auskunft. Mitten zwischen die Fussgänger hatte er sie hineingeschleudert beim Niederfallen, und der Wachtmann, der den Verletztentransport leitete, hatte sie den Sanitätern eingehändigt; die gaben sie bis auf weiteres in die Hut des Kastellans. Da lächelte Laurenzen und war es zufrieden.

Und ebenso lächelte er, als die Aerzte ihm ankündigten, dass man ihm das rechte Bein werde abnehmen müssen. "Gott weiss, was er tut," antwortete er und spreizte die unversehrt gebliebenen Finger, "schreib' ich dich mit den Händen und nicht mit dem Bein." Die ihm zu Häupten stehende Schwester blickte die Aerzte an. "Ein echter Philosoph," sagte der Medizinalrat mit erhobener Stimme, sodass Laurenzen ihn verstehen sollte und nickte ihm zu, "Du lieber Himmel, wenn alle Patienten so wären, gelt Schwester?" Aber Laurenzen ereiferte sich. "Können sie nicht sein, Herr Doktor, brauchen's auch nicht, möcht' ich behaupten. Wissen ja meistens selber kaum, wozu sie leben

und halten ihr bischen armseliges Dasein schon für das Leben selbst, während ich..." Er vollende^{te} nicht, aber ein Zug von schlichter Erhabenheit verschönte seinen verkümmerten Greisenkopf. "Ich weiss, wozu ich bin!" sprach es aus jeder Linie der welken Züge, und Schwester Aurelia dachte bei sich, ob der Herr Professor wohl früher einmal auf der Kanzel gestanden habe, aber dann hätte er wohl Pfarrer geheissen oder Pastorywie sie in seiner norddeutschen Heimat sagten.

Kurz darauf hielt sie im Operationssaal die betäubende Maske über sein eingefallenes Antlitz, und gewissenhaft zählte er: "20, 21, 22..." wie ein gehorsames Schulkind.

Die Operation verlief glatt, die Wunde heilte, Leberecht Laurenzen überstand Fieber und Schmerz. Die Aerzte staunten, er aber nickte nur heiter lächelnd mit dem Kopf: "Gott braucht mich noch," sagte er, wie an jenem letzten Nachmittag in der Bibliothek, und die Herren liessen ihn bei seiner wunderlichen Schrulle, die seinem Durchhalten nur förderlich sein konnte.

Doch eines Abends hub die Brust an, ihm weh zu tun, es stach darin auf der rechten Seite, und das Atmen begann ihm sonderbar schwer zu werden. Die Aerzte wussten Bescheid: das Ende der Alten, die man nicht aufstehen lassen kann, aber Laurenzen selbst begriff erst, als man ihn aus dem grossen Allgemeinsaal in ein kleines, schmales Einzelzimmer hinüberrollte. Als er das Gemach erblickte, wurden seine Augen gross und grösser, angatweit, entsetzensweit. Hier..hier.. er kannte den Raum, hier war seine Frau auch hineingeschoben worden, damals, vor 10 Jahren, als es mit ihr zum sterben ging. Wortlos, doch den Blick furchtbar beredt, wandte er das Haupt zur Schwester herum. Die senkte die Augen, doch sein Blick zwang ihr die Lider empor. Brennende Frage sog an ihrem Gesicht, der sie die Antwort nicht schuldig bleiben konnte. "Was halt sein muss, muss sein, Herr Professor," murmelte sie, "wenn Gott es will..." Da schrie Laurenzen sie an mit einer Kraft, die niemand seinen kranken Lungen mehr zugetraut hätte: "So töricht kann Gott nicht sein! So töricht kann Gott nicht sein!" stiess er zornbebend, schweissbedeckt, hervor, -dann verliessen ihn die Sinne.

Doch das Bewusstsein kehrte zurück und damit die Erkenntnis seines ~~letzten~~ Zustandes und die bohrende, verzweifelte, nicht endende Frage. Was tat Gott, was tat er? Ihn sterben lassen wollte er, jetzt, wo seinem Werk nur noch der letzte Abschluss fehlte, seinem Werk, das Gott selbst ihm in Seele und Geist gelegt, ja, ihm diktiert hatte, Tag für Tag, Nacht für Nacht, Jahr für Jahr?! Die Aerzte irrten sich, er starb nicht! Anne, seine Frau, hatte sterben müssen, sterben dürfen, damals, - er hatte sie daheim nicht verpflegen können, er, der Ungeschickte, dem anderes Werk oblag. Und sie hatte ihr Leben enden müssen in der Hut des Spitals, ja, als es zum Letzten ging, zwischen diesen Mauern hier, an gleicher Stelle, wo er nun lag. Nicht sie pflegen hatte er gedurft, noch ihr nachsterben, wie er in mancher Minute würgen- den Schmerzes wohl gewünscht, fast gehofft. Zu leben, zu überleben blieb seine Pflicht, mochte es gehen wie es ging.

Und der damals schon Betagte, der Lebensfremde, Weltunkundige, hatte das Kunststück fertig gebracht, sich allein, nur betreut von Mina, der bäuerisch-einfältigen alten Magd, durch die folgenden 10 Jahre der Einsamkeit hindurchzuschlagen, durch Frost und Hitze, Mangel an Geld, Kleidung, Nahrung, Pflege, durch Krankheit, Ertaubung und halbes Erblinden, - er hatte überdauert, wenn's auch ein Ueberleben kaum war, und sein Werk war gewachsen, gereift, das Werk, zu dem Gott ihn brauchte, zu dem Gott ihn ausersehen, damit er in neuer Erkenntnis die Gesetze seiner Schöpfung den irrenden Menschen nahe brächte...- Nicht sterben würde er, ehe es vollendet, - das hatte er gewusst, 10 Jahre hindurch, und dieses Wissen hatte ihn gehalten und gestützt bis zu dieser Stunde, hatte ihn alles ertragen lassen, was Gott ihm auferlegt, denn Gott wusste, was er tat, - und nun? und nun? ---

Hinter dem Sterbenden öffnete sich leise die Tür und eine fremde Schwester trat herein, nicht Schwester Aurelia, die im grossen Saal verbleiben musste, sondern ein blasses, steiles, ältliches Wesen, das sich keine Gedanken mehr machte und deren Augen nicht mehr erstaunten. Ruhig schauten sie in das gequälte, verlöschende Gesicht und seinen Kampf des heissen Widerstrebens. Was in dem Todgeweihten vor sich gehen mochte, bedrängte sie nicht. Wohl vernahm sie hin und

wieder sein stossweises Murmeln: "So töricht kann Gott nicht sein, - so töricht kann Gott nicht sein..." aber sie entsetzte sich kaum ob der lästerlich-seltsamen Rede. Einen Philosophen hatte Schwester Aurelie den Kranken genannt, aber im Tode würde er wohl nicht viel anders sein als andere auch und das allzu viele Denken über das Leben tat keinem gut. Stundenlang ging der Kampf in ihm fort mit Hin- und=herwerfen, Murmeln und Stöhnen; sie wischte ihm den Angstschweiss von der erkaltenden Stirn und stützte die nach Atem ringende Greisengestalt, gab auch ein beschwichtigendes "Nun, nun.." darein und holte endlich, als der Abend sich neigte, das Gebetbuch, um den Spruch des Tages zu verlesen. Ruhig floss ihre Stimme durch den Raum, gleichtönig brandeten die Worte an das Ohr des Sterbenden, das sich in letzter Stunde noch einmal dem Menschenlaut erschloss. Leberecht Laurenzen, der Ertaubte, hörte im Tode, hörte die Worte, die die fremde, leisernde Stimme las, hörte und begriff: "denn ich weiss wohl, was für Gedanken ich über Euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich Euch gebe das Ende, des Ihr wartet..."

Des Ihr wartet..? War dies das Ende, dessen er geharrt, der Tod in Frieden nach erfüllter Pflicht, beschlossenenem Werk? "So töricht kann Gott nicht sein..." stöhnte es noch einmal von den entfärbten Lippen. Dann ein plötzliches Hochschnellen, ein Emporwerfen der Arme, ein Aufreissen der Augen, der halbblinden, die plötzlich ein Neues zu sehen schienen, ein Neues, Ueberwältigendes, eine nie gedachte Möglichkeit. "Oder..?" stammelte sein Mund.

Mit dieser Frage sank er zurück. Weiss niemand, was sein brechender Blick geschaut; vielleicht dass Gott selbst zu ihm getreten in seiner Herrlichkeit, vor dem sein eignes, armes Werk, mit dem er ihm zu dienen gemeint, in Nichts verging. "Siehe, ich brauche Dich nicht; nun Du aber meiner bedarfst, bin ich Dir nahe...?!"

Als Schwester Aurelia mit Tagesschluss, nachdem sie den Saal der Nachtwache überlassen, noch einmal in die Kammer des Todes trat, um nach ihrem Philosophen zu sehen, lag auf Leberecht Laurenzens Zügen der letzte Frieden, für den es keine Fragen mehr gibt.

=====

Marie Pigo
Dresden = 19. Finkhust, 5. I. C.